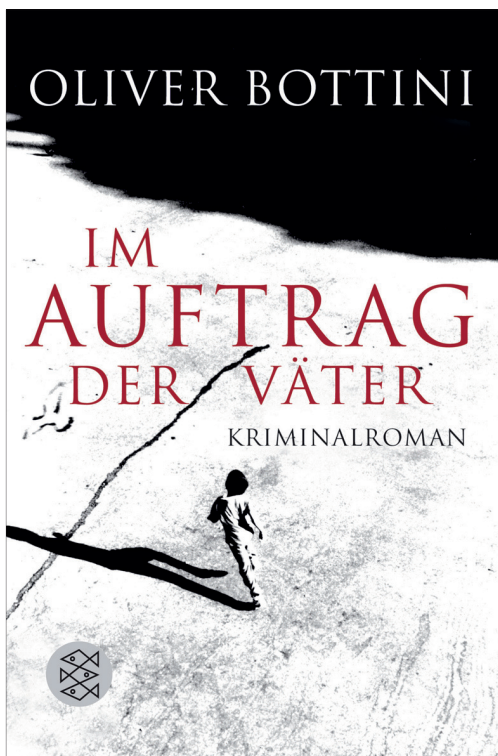


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Oliver Bottini

Im Auftrag der Väter

Kriminalroman



Preis € (D) 8,95 € (A) 9,20 sFr 15,90 (UVP)

448 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-17267-2

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

»Wer ist das?«

»Ich habe keine Ahnung, Philip.«

Der Mann bewegte sich nicht. Stand einfach da, im Regen, und sah herüber.

»Einer von den Neuen gegenüber?«

»Vielleicht, ja, das könnte sein.«

Philip trat neben ihn. »Sieht aber eher wie'n Penner aus.«

Paul Niemann nickte, ein Penner, ja, Risse in Anorak und Hose, beides verschmutzt und nass, fehlten nur die Schnapsflasche in der einen und die Supermarkttüte in der anderen Hand. Ein Penner, den der Regen aus dem Gebüsch irgendeines Gartens der Siedlung getrieben hatte.

»Oder hat die Mama einen Gärtner eingestellt?«

Paul Niemann wollte antworten, da lachte Philip tonlos, ein Scherz, dankbar lachte er mit. »Am besten fragen wir ihn, was denkst du?« Er stand auf, ging zur Terrassentür. Sekundenlang sah er sein Spiegelbild in der Scheibe, ein dünner, kleiner Mensch mit Brille, Anzughose, Hemd, viel zu ordentlich gekleidet für Samstagnachmittag, fehlte ja nur noch die Krawatte . . .

Sogar sein Spiegelbild war ihm hier unsympathisch.

Er öffnete die Tür. Die Kälte ließ ihn frösteln. Die Kälte und eine plötzliche Verunsicherung. Was tat der Kerl in ihrem Garten? Warum ging er nicht weg?

»Kann ich Ihnen helfen?«

Der Mann sagte nichts, tat nichts, schaute ihn nur an. Er war jetzt deutlicher zu sehen, unrasierte Wangen, wirres, eisgraues Haar, ein älteres, verwittertes Gesicht, das an slawische Gesichter erinnerte, an russische Gesichter . . .

Paul Niemann trat über die Schwelle. »Hallo.« Seine Verunsicherung wuchs. Wie der schaute . . . Und dass er nichts sagte und nichts tat, nur dastand, im Regen, zwanzig, drei-

ßig Meter entfernt, ein gedrungener, verwilderter Schatten im Grau, *aus* dem Grau. Paul Niemann schoss der merkwürdige Gedanke durch den Kopf, dass der Mann schon immer in ihrem Garten, schon immer ein Teil dieses Gartens gewesen war und vorher ein Teil dieses Fleckens Erde, und dass er seit Jahren, Jahrzehnten auf einen Tag wie diesen gewartet hatte, um ans Licht zu treten, ins Bewusstsein der Menschen hier, ihrer aller Albtraum . . .

Samstagnachmittags-Phantasien.

»Brauchen Sie Hilfe? Ist etwas passiert?«

Keine Antwort. Nur der Blick, der unverändert auf ihm lag.

Philip trat ans Fenster. »Sag ihm, das ist *unser* Garten, er soll aus unserem Garten verschwinden.«

»Ich weiß nicht, Philip. Vielleicht braucht er ja Hilfe.«

»Verschwinden Sie!«, sagte Philip laut und streckte die Arme aus und bewegte die Finger vor und zurück.

Sie warteten. Der Mann reagierte nicht.

»Wie der schaut«, sagte Philip.

Paul Niemann nickte. Wie der schaute, wie der dastand. Als hätte er es auf einen Streit angelegt. Als wäre er hier, um . . . Er rieb sich die Augen unter der Brille. Um was?

Samstagnachmittags-Phantasien.

»Sag ihm, er soll verschwinden, Papa.«

»Ganz ruhig, Philip, es ist alles in Ordnung. Ich gehe jetzt zu ihm und . . .«

»Ich weiß nicht, Papa, irgendwas ist komisch an dem.«

»Aber nein, es ist alles in Ordnung«, wiederholte er, obwohl er sich jetzt nicht mehr sicher war, dass das stimmte.

In diesem Moment setzte sich der Mann in Bewegung und kam langsam auf das Haus zu, auf *ihn*, und er spürte einen Anflug von Angst in der Brust und dachte, dass wirk-

lich etwas komisch war an dem Kerl. »Alles in Ordnung, Philip«, sagte er wieder und war plötzlich davon überzeugt, dass das nicht stimmte, dass irgendetwas *nicht* in Ordnung war. »Hallo«, rief er. »Kann ich Ihnen helfen?«

Der Mann ging schweigend weiter.

»Mach lieber die Tür zu, Papa.«

»Philip . . .«

»Bitte!«

Paul Niemann trat ins Wohnzimmer zurück und schloss die Tür. Der Mann war jetzt kaum noch zehn Meter von der Terrasse entfernt, und Paul Niemann wünschte, er würde stehen bleiben, aber das tat er nicht. Gleich hatte er das Rosenbeet erreicht, spätestens da musste er ja stehen bleiben, da muss er stehen bleiben, dachte Paul Niemann, aber der Mann blieb nicht stehen, er ging einfach weiter, ging mitten durch das Rosenbeet, trat auf die Terrasse, ohne ihn auch nur einen Moment lang aus den Augen zu lassen. Tu was, flüsterte eine Stimme in seinem Kopf, tu doch was!, aber er wusste nicht, was, und so tat er nichts, während der Mann auf die Terrasse trat, zur Tür kam, als wollte er einfach immer weitergehen, durch die Scheibe, zu ihnen ins Haus . . .

Erschrocken wich er zurück.

Im letzten Moment blieb der Mann stehen, unmittelbar vor der Terrassentür, legte die Hände flach an die Scheibe, riesige, dunkle, aufgeschürfte Hände, und jetzt rief die Stimme in Paul Niemanns Kopf, tu was, tu doch endlich was, da wurde ihm bewusst, dass die Stimme zu Philip gehörte, und er hörte Philip rufen und nickte und machte einen Schritt auf den dunklen Körper zu, in dem er plötzlich sein Spiegelbild erkannte, viel deutlicher als vorhin, und er machte einen weiteren Schritt auf den dunklen Kör-

per und sein Spiegelbild zu und noch einen, als der Mann zurücktrat, in die Tasche griff, den rechten Arm hob, ihm jenseits der Scheibe einen schwarzen Gegenstand entgegenhielt, und Paul Niemann starrte auf den Gegenstand und hörte Philip rufen und spürte die Angst in seiner Brust hämmern . . .

Alles in Ordnung, Philip, dachte er.

Und schloss die Augen.

Ewigkeiten vergingen, nichts geschah. Er spürte, dass ihm Tränen über die Wangen liefen, dass er viel zu schnell atmete, dass ihm wieder kalt war wie vorhin. In seinem Kopf tosten Bilder und Gedanken, er sah einen Mann über ein Feld laufen und dachte, dass dies sein Vater sein musste, sein Vater als junger Mann, dann war sein Vater ein Kind, und das Kind lief über das Feld, und sonst war niemand zu sehen, und das Kind, das sein Vater sein musste, lief und lief. Da sagte Philip, er ist weg, Papa, und er öffnete die Augen und blinzelte und sah, dass der Mann fortging, auf dem Weg, den er gekommen war, in den Nebel zurückkehrte.

Er saß im Sessel vor dem Fenster und blickte in den Garten hinaus, noch immer Regen, noch immer Nebel, noch immer verlief eine graue Wand quer durch den Garten. Und doch war jetzt alles anders.

»Nein, Mama, noch nicht«, sagte Philip hinter ihm am Telefon.

Kalte Schauer liefen ihm über Nacken und Schultern. Ein Mann mit einer Pistole.

»Nein, musst du nicht . . . Er ist ja weg . . . Nein, wirklich nicht. Sie muss nicht früher kommen, oder, Papa?«

Er schüttelte den Kopf.

»Weiß nicht, vor zehn Minuten . . . Oh, *Mama*, die werden gleich kommen . . . Ich weiß es nicht, irgendein Penner halt!«

Ein Penner auf dem Weg durch die Gärten der Siedlung . . .

Doch irgendetwas, dachte er, passte nicht zu dem Bild in seiner Erinnerung.

Dann wusste er es. Kein Penner. Dieser Mann war kein Penner. Er sah verwahrlost aus, auch verdreckt, aber er war kein Penner. Penner sahen anders aus. Gingen anders, verhielten sich anders. Waren auf irgendeine unbestimmbare Weise anders.

»Nein, *Mama*, wirklich nicht . . . Doch, wir haben alles im Griff, und gleich kommt . . . O Mann, *nein*.«

Sein Blick fiel auf die Fußspuren im Beet vor der Terrasse. Der Boden war vom tagelangen Regen gesättigt, in den Schuhabdrücken sammelte sich das Wasser. Der Mann war auf Rosenstrünke getreten, hatte Erde auf die Terrasse getragen, hatte die Terrasse *versaut*.

Alles im Griff, nein, nichts hatten sie im Griff, schon gar nicht er, nichts, nicht diese Situation, nicht sein Leben, nicht die Familie.

Nicht die Angst. Nichts.

Mit klopfendem Herzen ging er in die Diele, zog Gummistiefel an, nahm einen Regenschirm, ging ins Wohnzimmer zurück. Öffnete die Terrassentür und trat in den strömenden Regen hinaus.